

*Wenn Rache das Herz vertilgt,  
fallen die Blätter  
auf blutigen Schnee.*

## **Mondpassion**

Es war das Ende eines heißen Sommers und die kleine Stadt im Land der aufgehenden Sonne hatte sich bereits zum Schlafen niedergelegt. Das Licht des blutroten Mondes, der rund und satt über den Dächern thronte, verlieh den menschenleeren Straßen eine befremdliche Atmosphäre. All der Schmutz und die Hektik des Tages waren mit einem Mal unter den Teppich der Nacht gekehrt, und die Fassaden der angejahrten Häuser waren in ein warmes, mysteriöses Licht getaucht. Es roch nach frischem Tau und aus der Ferne hörte man die Vögel der Nacht schreien. Dieser Augenblick erweckte jedoch nicht den Anschein, als würde man ihm trauen können. Etwas Bedrohliches lag in der aufgeheizten Sommerluft. Etwas, das dieses beschauliche alte Stadtviertel in einen Platz der Sühne und der Betrübnis verwandeln sollte ...

Die junge Frau stöckelte über die holprig gepflasterte Straße, vorbei an den Rollläden, die wie Augenlider zum Schlaf runtergefahren waren und den roten Papierlampions, die aneinandergereiht unter den Dachsimen schaukelten, wo sie sich bemüht gegen die Dunkelheit wehrten. Die unsicheren Schritte der Frau ließen vermuten, dass sich noch ein paar Drinks eines langen Abends den Weg durch ihr Nervensystem bahnten. Häufig musste sie sich an einer Bank oder einer Hauswand abstützen, nur um nicht umzuknicken. Bei diesen Gelegenheiten zog sie sich dann den engen, schwarzen Rock zurecht, der während des Gehens immer wieder ihre Beine hochkletterte und dabei einen Blick auf ihre schlanken Oberschenkel preisgab.

Dass ihr ein wendiger Schatten anhaftete, der jedoch nicht ihre eigenen Bewegungen spiegelte, entzog sich zunächst ihrer Aufmerksamkeit. Plötzlich strich ein eiskalter Hauch über ihre nackte Schulter und ließ ihren Körper frösteln. Sie drehte sich erschrocken um, konnte aber nichts weiter erkennen, als einen riesigen Nachtfalter, der in der Ferne wie ein erobierungslustiger Verführer um eine Straßenlaterne schwirrte.

„Oh mein Gott, was war das?“, zeigte sie sich verstört. Ihr Herzschlag nahm an Fahrt auf, ihre Fantasie malte düstere Schüttnbilder in schwärzestem Schwarz. Sie wollte diesen Ort, der sich so unbehaglich und seltsam anfühlte, so schnell wie möglich verlassen, denn ihr Gefühl sagte ihr, dass sie hier ihr Schicksal herausforderte.

Hastig bog sie um die nächste Ecke, da erfasste sie erneut ein Windhauch, der ihr die langen, dunklen Haare ins Gesicht wehte. Und mit einem Mal spürte sie eine mächtige, unheimliche Präsenz, die aus einer der verlassenem Seitengassen zu kommen schien. Es fühlte sich an, als hätte sie eine verbotene Grenze überschritten, als sollte sie nicht an diesem Ort sein. Dasselbe Gefühl hatte sie vor ein paar Wochen schon einmal wahrgenommen. Ohne es zu wissen, war sie am Schauplatz eines schrecklichen Gewaltverbrechens vorbeigegangen und hatte erst im Nachhinein von der äußerst verstörenden Geschichte erfahren. Ein alter Fischer fand einen völlig ausgebluteten Körper mit offener Halsschlagader. Was die Sache mysteriös machte, war die Tatsache, dass ihm eine große Menge an Blut fehlte. Die Polizei ging von einem rituellen Mord aus, denn dem Opfer wurde das Zeichen des Mondes auf die Stirn gemalt – mit seinem eigenen Blut. Der dienstführende Inspektor gab an, dass es ähnliche Vorfälle bereits in der Vergangenheit gegeben hatte. Auch hier trugen die Opfer stets dasselbe blutige Symbol auf ihrem Gesicht – den Mond. Diese Fälle wurden jedoch nie aufgeklärt. Keine Tatwaffe, kein Verdächtiger – nichts. Dunkelheit schwebte über den Ermittlungen wie eine undurchdringbare Wolkendecke, und der Täter – davon musste man ausgehen – durfte ein pathologischer Fall gewesen sein.

„Möglicherweise hast du recht, vielleicht ist es die falsche Nacht, um hier unterwegs zu sein“, ertönte plötzlich eine tiefe Stimme hinter der jungen Frau.

Sie drehte sich erschrocken um und blickte in ein schmales Gesicht, aus dem ihr zwei leere, kristallblaue Augen entgegen starrten. Vor ihr stand ein groß gewachsener Mann, der einen weiten, schwarzen Mantel mit rotem Saum trug. Er musste Mitte dreißig gewesen sein, unter dieser unnatürlich bleichen Haut. Seine Statur war eher schwächlig, dennoch erweckte er absolut nicht den Anschein, als hätte er wenig Kraft in seinen Muskeln. Das lange, dunkle Haar war mit einem roten Seidenband zusammengebunden. Zudem trug er einen auffälligen, reflektierenden Gegenstand um seinen Hals – ein völlig zerbeultes *tatemono*<sup>1</sup> in Form einer gehörnten Fratze. In seiner Gesamterscheinung wirkte er etwas aus der Zeit gerissen, als hätten ihn etliche Jahrzehnte überholt. Was aber noch stärker zur Geltung kam, war die Aggression und die Gewaltbereitschaft, die sein Körper ausstrahlte.

„Wer bist du?“, fragte die Frau verängstigt.

„Ich glaube nicht, dass es dir etwas sagen wird, wenn ich dir meinen Namen nenne, aber der Höflichkeit halber: Man würde mich Ataru nennen.“

---

1 Helmschmuck der Samurai – oft bedrohliche Tiere oder mythische Wesen, mit denen sich der Kämpfer identifizierte.

„Würde?“

„Ganz recht. Würde. Würde ich den Kontakt zu Menschen suchen, so wäre das mein Name. Aber ich kann dir sagen, das kommt sehr selten vor. Und selbst dann bevorzuge ich es meist, ungenannt zu bleiben.“

„Was willst du von mir?“, stammelte die Frau.

Der geheimnisvolle Kerl wanderte mit seinem Blick langsam ihren Körper entlang, die Beine aufwärts über die unverhüllten Schultern bis zu ihren dunklen Augen, in denen die Angst gerade so ausgelassen tanzte.

„Wollen, wollen ... das klingt so hart. So einseitig. Wieso gehst du davon aus, dass ich dir etwas antun möchte? Denkst du, ich hätte einen schlechten Charakter?“

„Nein, ich ...“ Die Frau schluckte.

„Ach, lass es! Du hast nicht unrecht. Leider ist heute für dich wirklich die falsche Nacht ...“

Er krepelte sich einen Ärmel seines Mantels hoch.

„Nein ... bitte lass mich gehen!“, flehte sie ihn an. „Ich gebe dir meine Tasche! Du kannst alles haben!“

„Glaubst du ich wäre ernsthaft interessiert an diesen seelenlosen Gegenständen, die du mit dir herumträgst?“

Ataru riss ihr die Tasche aus der Hand und schleuderte sie blind gegen die nächste Hauswand, wo sich ihr Inhalt klimpernd über den Gehsteig ergoss.

„Nein, meine Schöne, ich habe es auf etwas ganz anderes abgesehen ...“

Als er es ausgesprochen hatte, krallten sich seine groben Finger kaltblütig um ihren Arm und hielten ihn fest. Die andere Hand umklammerte ihre Kehle und schnürte sie brutal zusammen, sodass die Frau nicht mehr in der Lage war, auch nur irgendeinen Ton von sich zu geben. Verzweifelt versuchte sie noch, ihm das Gesicht zu zerkratzen, doch im nächsten Augenblick rammte er schon seine kräftigen Zähne in ihren zarten Hals und wurde eins mit ihrem warmen Blut. In dicken Bahnen rann der rote Lebenssaft ihren Hals entlang, tropfte über ihre Schulter und über ihre Bluse, wo er schließlich vom Stoff aufgesogen wurde.